

Thomas Hellinger

Seine Bilder erinnern an Hallen, Häusergevierte, enge Straßen oder (Wald)Landschaft. Diesen Hintergrund wird Thomas Hellinger nicht bestreiten. Gleichwohl geht es ihm nicht um Abbildhaftes, sondern um die Wahrnehmung von Raum und deren bildhafte Entsprechung.

Am Beginn seiner künstlerischen Entwicklung – studiert hat er bei Hans Baschang (München) und Raimund Girke (Berlin) – stand die Verarbeitung der Erfahrung von Stadt und Architektur. Mit breitem Pinsel entstanden davon beeinflusste, aber unbestimmte Farbräume in feiner Tonigkeit, die partiell den Charakter fast gläsern anmutender, wie von hellem Licht durchströmter Raumvisionen annahmen. Außergewöhnlich wichtig wurde 1991 ein längerer New-York-Aufenthalt, nahm der Künstler beim Durchstreifen der Straßenschluchten der Metropole doch ganz besonders die Begrenztheit einer einzelnen (Seh)Perspektive wahr. New York stieß ihn mehr als jeder andere Ort auf den Umstand, dass Wahrnehmung immer partiell ist und im Interesse einer allseitigen Sicht, also von Erkenntnisgewinn, der Verknüpfung verschiedener Perspektiven bedarf. Dies hatten in der Vergangenheit schon die Kubisten mit ihrem auf das Gleichzeitig-Sehen ausgerichteten Bildaufbau zu realisieren versucht.

Hellinger bündelt, um seinem Anliegen nahezukommen, einzelne Sehmomente, die aus verschiedenen Blick-, damit auch Bewegungsperspektiven resultieren. Ein wenig erinnert sein Vorgehen an schnelle Schnitte im Film. Ergebnis sind vielschichtige, oft lasierende Farbgebilde, die das Flüchtige des Sehens bewusst machen wollen. Dank einer beeindruckenden Transparenz wird Raumtiefe suggeriert, die von Licht respektive Gegenlicht durchflutet scheint. Beispielhaft sind etwa an umbaute Räume erinnernde Bildgefüge, in denen sich zahlreiche Perspektiven überlagern. Gleiches gilt für sein zur Sammlung der Sächsischen Landesärztekammer gehörendes Querformat, das jeden Dresdner entfernt an die Brückenkonstruktion des 'Blauen Wunders' in Dresden-Loschwitz erinnert. Geprägt ist das Bild von immer wieder neu hervortretenden, sich teils durchstoßenden Konstruktions- Schichten, die in vielfacher Überlagerung zahlreiche mögliche Sichten einzufangen scheinen. Nicht weniger räumlich zeigen sich Naturhaftes antizipierende Bilder, die den Betrachter glauben machen, in einen dichten Wald zu sehen, in den Sonnenlicht fällt.

Ausgehend vom Anliegen, die Flüchtigkeit und Beschränktheit einzelner Sehmomente mit seiner Malerei zu überwinden, bringt Hellinger mit verschiedenen Mitteln imaginativ viele dieser Momente zusammen. So bedient er sich im Vorfeld seit seinem New-York-Aufenthalt der Fotografie. Auch bei einer Erkundungsfahrt über das 'Blauen Wunder' um 2004 – zwei Jahre zuvor war der gebürtige Konstanzer nach Dresden gekommen – drückte er laufend auf den Auslöser. Die da und andernorts entstandenen Aufnahmen sind partiell Basis für die Herstellung von Schwarz-Weiß-Folien, die er wiederum partiell auf Leinwände projiziert – immer dann, wenn er einem entstehenden Bild eine Wendung geben will. In der Folge ergeben sich oft neue Aspekte, die er für ergründenswert hält, womit auch das serielle und gleichzeitige Arbeiten zu einem Thema erklärbar ist.

Gleichwohl – die Projektionen bleiben Hilfsmittel, was ihn von jenen Künstlern unserer Tage unterscheidet, die projizierte Bilder als Motivgrundlage nutzen. Für ihn ist der freie Farbauftrag vorrangig, weshalb bei ihm das willkürliche, zufällige Element eine größere Rolle spielt. Im malerischen Duktus wiederum steht neben eher konstruktiven Formen, wie sie durch die Beschäftigung mit Architektur angeregt sind, ein organisch anmutendes (informelles, amorphes), vom Erlebnis Natur inspiriertes Vokabular, wobei sich beide verschiedentlich miteinander verbinden.

Ingrid Koch, 2012